

Eine sperrige Rarität

Dirigent Christoph Spering wagte sich an Max Bruchs „Lied von der Glocke“

Von Pedro Obiera

In seiner unermüdlichen Entdeckerfreude ist der Dirigent Christoph Spering auf die Kantaten und Oratorien des Kölner Romantikers Max Bruch gestoßen. Dessen „Lied von der Glocke“ nach Schillers gleichnamigem Mammut-Gedicht verarbeitete Bruch zu einer gut zweistündigen Kantate in großer Besetzung, die jetzt im Rahmen des 2. Philharmonischen Konzerts im voll besetzten Theater am Marienort als echte Rarität vorgestellt wurde.

Freiheitsbotschaft

Eine schöne Gelegenheit, sich noch einmal mit dem berühmten, aber unbequem langen und kaum noch gelesenen Gedicht und seiner Freiheitsbotschaft im Fahrwasser der Französischen Revolution zu befassen.

Schiller zeigt sich hier von seiner pathetischen Seite. Und Bruch steht ihm darin in nichts nach. Die um 1877 entstandene Komposition wirkt wie eine leicht angestaubte Mischung aus vaterländischer Fahnenweihe, erbaulichem Hochamt und klingenden Illustrationen bunter Bilder. Die Nähe zur Kirchenmusik ist ebenso spürbar wie die zu ungleich besseren Vorbildern wie Beethovens „Ode an die Freude“ oder den Lautmalereien aus Haydns „Schöpfung“.

Die meist salbungsvollen, bisweilen dramatisch auftrumpfenden Chorsätze und ariosen Solo-Gesänge werden durch zähe Rezitative verbunden, denen der Bassist Yorck Felix Speer immerhin so viel Leben abgewinnen konnte wie nur möglich.

Dass Bruch sein Handwerk verstand und vor allem mit einem Orchester umgehen konnte, kann den

Leerlauf weiter Passagen leider nicht auffangen. Dass die Bekanntschaft mit diesem nicht ganz zu Unrecht vergessenen Werk dennoch lohnte, lag an der geradezu missionarischen Zuversicht, mit der Spering an die Qualitäten des Werks glaubt.

Ein Optimismus, der sich auf die zahlreichen Mitwirkenden übertrug, so dass etwa die Duisburger Philharmoniker die orchestralen Feinheiten des Werks vorzüglich zum Klingen brachten. Und auch der Philharmonische Chor Duisburg, verstärkt durch Sperings eigenen „Chorus Musicus Köln“, ließen die Choräle, Fugen und Hymnen voluminös und klangschön ertönen. Spering selbst scheute sich nicht, die steife Pathetik der Komposition ernst zu nehmen und unternahm keinen Versuch, durch besonders straffe Tempi oder überscharfe Akzente die bleierne Schwere etlicher

Teile zu entkräften. Wenn sich Spering für ein Projekt einsetzt, auch wenn es nicht so recht in die heutige Zeit zu passen scheint, dann mit Haut und Haaren.

Neben der großen Chorpartie hatte auch das Solistenquartett großen Anteil am Erfolg des Abends. Neben dem erwähnten Bassisten Yorck Felix Speer, dem der Löwenanteil der undankbaren, sperrigen Rezitative zukam, überzeugten Corby Welch, der sich an der Rheinoper zu einem grandiosen Tenor entwickelt, und die prominente Altistin Ingeborg Danz, die ihren Part kultiviert und uneitel erfüllte. Der nicht weniger renommierten Sopranistin Eva Meigelang es nicht immer, ihre leicht flackernde Stimme unter Kontrolle zu bringen.

Viel Beifall für eine interessante und bis auf weiteres wohl letzte Begegnung der besonderen Art.